

Universitäts- und Landesbibliothek Bonn

Tanagra

Kinkel, Gottfried

Braunschweig, 1883

urn:nbn:de:hbz:5:1-55212

a
12

Canagro
von
Gottfried Kinkel.

W. GEORGY

R. GEROLD

LEIPZIG

F a 1272

185

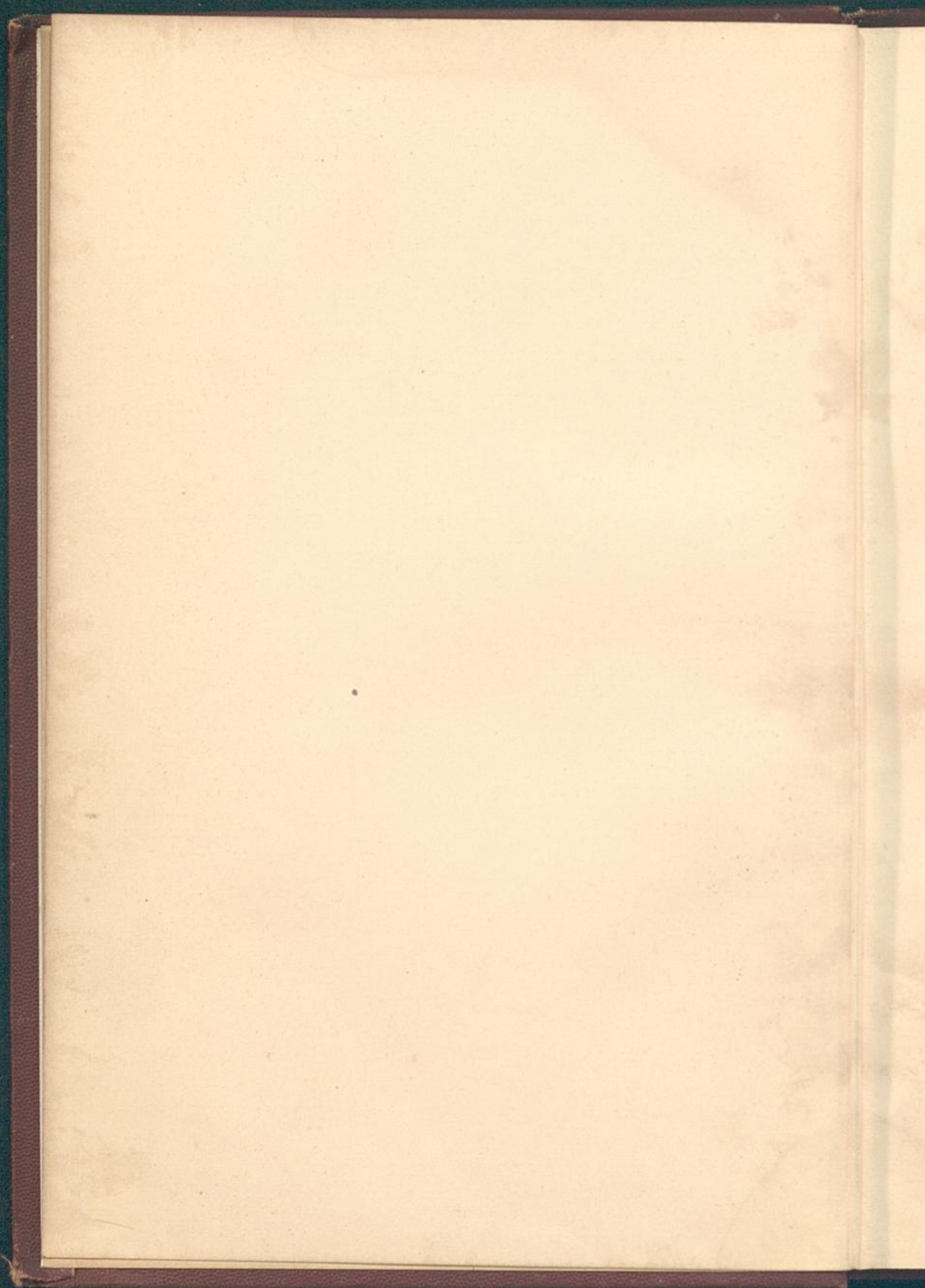
line

12
13
14

fa 1272
9

Revision

Tanagra.



T a n a g r a.



Idyll aus Griechenland

von

Gottfried Kinkel.



Braunschweig.

Druck und Verlag von George Westermann.

1885.



1892/3 L. 15.



In meiner Seele ruht ein tiefes Leid —
Mir starb mein jüngstes Kind; die Freudigkeit
Des Alters sank mit ihm ins dunkle Grab,
Nur mühsam setz ich weiter meinen Stab.
Der Muth, die Hoffnung senken ihre Schwingen,
Nicht glaub ich mehr an siegendes Gelingen,
Und alle Preise, die das Leben bent,
Wie nichtig hent!

O Dichterherz, sei nicht in Gram verstockt,
Da rings die Welt in Lieblichkeit dich lockt!
Hoch vom Altan schau ich des Schweizerlands
Tiefgrüne Sommerpracht im Abendglanz.
Von Rebenhügeln, weit ins Land gestreckt,
Weht her der Duft, vom frühen Thau geweckt;
Die blauen Ströme rauschen ohne Ruh
Im sanftgeschwungenen Thal dem Rheine zu;
Kinkel, Canagra.

Aus Nebel glänzen auf die Alpenhöhn
Im goldnen Föhn.

Und du, o Mann, versagst du dich der Welt,
In der du stehst in Reih und Glied gestellt?
Zu viel von Leid schon, das du niederwarfst,
Als daß du heut dich feig erweisen darfst!
Du bist zu stark, auf Glück schon zu verzichten
Und selbst den Leichenstein dir aufzurichten;
Zu voll durchpulsst dich Liebe noch und Zorn,
Um zu verbluten an dem einen Dorn!
Und ward dir auch verwühlt der Freude Garten,
Ein großes Schicksal bleibt dir zu erwarten —
So brich nicht, Herz, weil der Vergeltung Tag
Noch kommen mag!

Von schwerem Schicksal ist die Erde voll,
Und jedes Wellchen in dem Fluthgeroll
Des Zeitenstroms riß eines Herzens Glück
Grausam hinab und gab es nicht zurück.
Der Mensch hat stets von seinen ersten Tagen
Ein schwerer Los als unser Los getragen.
Doch jede Mutter hat, den ersten Sprossen
Im Arm, auch Glück in vollstem Zug genossen,

Und wenn dem Mann sein Tagewerk gelang,
 War er vor Tod und Schicksal nicht mehr bang.
 Wie Nebel löst sich auf das bittre Leid
 Im sanften Strahle der Vergangenheit,
 Und vor der Menschheit allgemeinem Los
 Sinkt es zerfließend in den Erdenchoß.
 Wer das, was je geschah, im Geiste schaut,
 Dem quillt ein Trost im Herzen, still und traut;
 Wie oft hab ich in schweren bangen Stunden
 Erlösung durch den Blick aufs All gefunden!
 So heut auch vor dem innern Auge schwebt
 Mir jede Zeit, die vor mir hat gelebt;
 Von Neuem will der Geist die Flügel dehnen,
 Und mich erfaßt ein unbezwinglich Sehnen,
 Noch einmal zu der Vorwelt grünen Auen
 Zurückzuschauen.





I.

Den Golf Korinths durchfurcht ein Griechenschiff;
Dort Inseln, hier des Vorlands steiles Riff;
Wie um die Klippen schlanke die Möwe streicht,
Schwebt es mit weißen Schwalbensegeln leicht.
Die Sterne funkeln durch das nächtige Blau,
Im Dufte ruht still die Fluth wie Silber grau.
Und lustig wie das Schiffchen ist die Fracht,
Die es in tausend Körben mitgebracht;
Zu den Bööterbergen nebelschwer
Frühtrauben führt es von Achaja her,
Wo heißer sie der Sonne Strahlen streifen,
Und zeitig reifen.

Es graut der Tag, die stille Fluth beginnt
Kühl zu erzittern in dem Morgenwind;
Mit beiden Gipfeln glüht im Westen fern
Schon der Parnas, ein goldner Doppelstern.

Meerwunder steigen aus der braunen Tiefe,
 Als ob der Gruß des jungen Lichts sie rief.
 Auf blüht das Morgenroth, vor seiner Helle
 Entflieht der Frühhauch von dem Kuß der Welle;
 Das grüne Meer umspült in leisem Zug
 Nur leicht mit weißem Schaum des Schiffes Bug;
 Eisvogels Nest, das auf den Wellchen ruht,
 Heut wird es nicht bedroht vom Stoß der Fluth,
 Und manchmal nur wird stärker es geschaukelt,
 Wenn ein Delphin im Sprung vorüberkaukelt.
 Vom Strand wagt selbst der Nautilus sich her
 Ins hohe Meer.

Schon aus dem Frühroth glänzt der nahe Strand,
 Als hinter Bergen noch die Sonne stand.
 Das Schiff legt in dem Hafenstädtchen an,
 Und fröhlich eilt ans Land schon Mann für Mann.
 Ein Jüngling mißt den Strand, in leichtem Schwung
 Trägt ihn ans Ufer ein gewagter Sprung.
 Dies Land ist feins, und zu der Heimat Glück
 Eilt er nach langem Irrsal heut zurück.
 Bildhauer war er einst, und wohlbekannt
 War früh schon die erfindungsreiche Hand;
 Doch in den Aldern schlug ihm heißes Blut,
 Und in den Krieg trieb ihn der fecke Muth.

Vor mancher Stadt, vor manchem Felsenſchloß
Schlug er ſein Zelt auf mit Antigonos;
Sein Muth erwarb ihm Gunſt, und manches Jahr
War Hauptmann er von einer Lanzknechtsſchar;
Dem Kühnen half das Glück, und oft erfreute
Ihn reiche Beute.

Zuletzt ward er das blutige Handwerk ſatt,
Es trieb zurück ihn nach der Heimatſtadt.
Wenn auf dem Marsch der Helm das Haupt ihm drückte,
Dacht er der Kunſt, die ehemals ihn beglückte.
Und einmal, als er Nachts beim Feuer lag,
Und Sieger nach der Schlacht der Ruhe pflag,
Da glomm der Abend auf des Ida Höhen,
Doch um ihn ſtieg der Sterbenden Geſtöhn,
Und in dem Mondenſtrahl, dem kalten, bleichen,
Lag Freund und Feind im Thal als graue Leichen.
Das ſtach ins Herz ihn wie ein ſcharfer Dorn,
Und in ihm ſchwoll herauf ein Manneszorn
Ob jenen Hunden, die ſich heute beißen,
Des todten Löwen Beute zu zerreißen.
O Alexander, hätteſt du gelebt,
Dann war das Ziel erreicht, das du erſtrebt,
Hellas und Aſien froh im Friedensbunde —
Dein großes Werk zerfleiſchen jetzt die Hunde!

Die Brüder waren, lassen sich verheizen
 In grimmen Tod um einen Ländersegen!
 Das war's, was in ihm aufstieg jene Nacht,
 Und auf sich selber war sein Jorn erwacht,
 Weil er dem Neid, der sich um Kronen rauft,
 Ein Sohn des stolzen Hellas, sich verkauft.
 Ein Ekel vor ihm selber kam ihn an,
 Und fest stand der Beschluß: als freier Mann
 Zur Werkstatt aus dem Saus von Schild und Speeren
 Zurückzukehren.

Und als er auf der Heimat Boden stand,
 Da küßt' er knieend den geliebten Strand,
 Den je mehr zu verlassen er verschwor.
 Dann sprang er auf und blickte froh empor
 Dorthin, wo hell der nackte Felskopf blinkt,
 Und drunter des Kithäron Alme winckt.
 Den leichten Tragsack um die Brust geschlungen,
 Ein Liedchen halb gepiffen halb gesungen,
 So wandert er im frischen Morgenwind
 Aufwärts den thauigen Pfad leicht und geschwind,
 Der an dem Gießbach steil hinauf sich windet
 Und in dem Waldesdunkel bald verschwindet.
 Der Fuß, gestählt vom duftigen Buchenschatten,
 Kennt kein Ermatten.

Der Mittag fand ihn nahe schon dem Gipfel;
 Hier streckt der Wald empor die letzten Wipfel
 Bis wo die einzle Wettertanne weist;
 Die Wurzeln in den harten Fels gefeilt,
 Trotz einsam sie auf wetterrauhen Höhn
 So Thrakiens Boreas wie Libyens Föhn.
 Am schroffen Hang, der in das Tannicht schneidet,
 Wo nur die wilde Gais des Berges weidet,
 Sprießt noch ein kurzes Gras mit dürrn Halmen;
 Von Würzkräutern duftend stehn die Almen.
 Zu oberst aber fahl und schmuckberaubt
 Ragt in den Sonnenbrand das graue Haupt.
 Dem Wanderer durch die Sohlen glüht der Pfad
 Am Felsengrat.

Behaglich lehnend an den letzten Baum,
 Ruht sich der Jüngling hier am Waldesfaum
 Und rüstet rasch das Mahl. Im Tragsack trug
 Er dürres Fleisch und Brot und Wein genug.
 Er küßt den Schlauch im Quell, und froh erfrischt
 Er sich am Trunk mit klarer Fluth gemischt.
 Und wie er schmaust, schweift ihm das Auge munter
 Den Weg, den er erstieg, ins Thal hinunter.
 Als könnt er mit der Hand hinübergrüßen,
 So nah liegt ihm der Hafen noch zu Füßen,

Wo jetzt das Schiff, das heut ihn hergeleitet,
 Die Schwalbenflügel schon zur Heimfahrt spreitet.
 Lichtblau liegt still der Golf im Duft, es träumen
 Im Mittagsstrahl die Klüften, die ihn säumen,
 Und in dem zarten fernsten Hauch verrinnt
 Das Felsenschloß des schimmernden Korinth.
 Doch endlich wird vom Glanz sein Auge matt,
 Es lüftet ihn nach Rast und Schlummerstatt;
 Im Tannenwald auf Nadeln und auf Moos
 Nimmt die Natur ihn in den Mutterschoß,
 Wo sie, an ihre Brust sein Haupt geschmiegt,
 In Traum ihn wiegt.





II.

Es schläft das große All. Der harzige Duft
Der Tannen würzt die zitternd schwüle Luft;
Von sonnverbrannter Halde wogt heran
Der Schlaftrunk aus dem wilden Thymian.
Die Grille selbst, die schon sich müd gezirpt,
Duckt sich ins Gras, ihr schrilles Liedchen stirbt.
Die Ziege sucht den Schirm der Felsenschlucht,
Der Schmetterling nimmt unters Blatt die Flucht,
Und wach am Felsen bleibt nur kalt und hell
Der letzte Quell.

Zum Westen aber nimmt der Tag den Lauf,
Nun weckt der große Pan das Leben auf.
Es bläfft ein Fuchs, des Feindes Kriegsruß weckt
Das Reh, es rauscht durchs Farrenkraut erschreckt.
Da werden wieder wach die tausend Stimmen:
Wie goldne Funken schießen wilde Immen,

Das rothe Heupferd neu beginnt sein Springen,
 Im kurzen Fluge knistern seine Schwingen;
 Auf schwirrt der Käfer gleißendes Geschlecht,
 Und Späne hackt im Tann der grüne Specht,
 Die Tanne wehrt ihn ab mit schwarzen Eoden —
 Da hebt der Jüngling auch sein Haupt vom Boden;
 Er träumt sich noch inmitten seines Heeres,
 Wenn ihre Warnung die Trompete gab,
 Und hastig faßt er nach dem Schaft des Speeres,
 Und wie er statt des Speeres greift den Stab,
 Erstaunt er lächelnd, an dem Stab besinnt
 Er sich geschwind.

Schnell ist gerüstet sein Geräth, der Pfad
 Strebt steiler an zum höchsten Felsengrat,
 Er meidet rings die allerschärfsten Zacken
 Und schlendert jetzt auf breitem Bergesnacken;
 Doch wo er leis sich senkt im Schlängellauf,
 Nimmt ihn der Waldesgürtel wieder auf.
 Da springt hervor ein jähes Felsenhaupt,
 Zu schroff, als daß der Wald es je belaubt;
 Nackt ragt es aus den Tannen, und es bricht
 Darauf hinab das gresle Sonnenlicht;
 Und wie der Pfad sich nach der Höhe wendet,
 Da steht der Wanderer still, entzückt, geblendet —

Tief unter ihm blinkt durch die Waldesnacht
Der Ebne Pracht.

Der Jüngling schaut in all die Herrlichkeit:
Vor ihm streckt sich Böotiens Fläche weit,
Wo manche thatberühmte Stätten mahnen
An Tapferkeit und Leid der großen Ahnen.
Platää drüben, dessen Trümmermauern
Ein grauer Fleck auf grüner Wiese trauern;
Dort Chäroneia, wo die letzte Schlacht
Die Freiheit schlug mit der Tyrannenmacht,
Und wo Athen in seinem Bürgerheer
Verblutend hinsank an der Phalanx Speer;
Den düstern Ort auf abendgoldnen Matten
Bedeckt mit Trauerflor ein Wolfenschatten.
Doch alter Schmerzen denkt der Jüngling nicht;
Er wendet froh nach Osten sein Gesicht,
Denn dort hinaus voll tiefen Friedens ruht
Das Fruchtfeld in der rothen Abendgluth;
Im breiten Thal durch sanftes Hügelland
Flicht der Asopus sein goldschimmernd Band;
Von sonnigen Hängen winkt im stillen Strahl
Manch heitres Dörfchen grüßend in das Thal;
Die gelben Schindeldächer sanft verglimmen,
Sowie der Sonne Grüße höher flimmen.

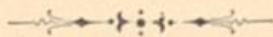
Doch auf dem letzten blauen Bergrand fern
Glänzt licht ein Städtchen wie der Abendstern,
Ein goldner Punkt erstrahlt's am duftigen Hügel,
Und seiner Sehnsucht wachsen Taubenflügel.
Hoch schwillt sein Herz, als dort von fern er sah
Sein Tanagra.

O Hellas, du warst schön im Abendglanz
Des Lebenstags, den dir die Götter schenkten,
Als sie dich krönten mit der Thaten Kranz
Und huldvoll mit dem Rausch der Schönheit tränkten!
Dein Alexander, dir von Zeus gesendet,
Was du gewollt, er hat es stolz vollendet;
Er brach doch Asiens rohe Macht zuletzt
Und hat den Lorbeer spät dir aufgesetzt.
Nun bist du müd, zum Schlummer winkt die Nacht,
Dein Tagwerk hast du meisterlich vollbracht,
Das dir der Weltgeist auferlegt zu thun,
Und du darfst ruhn!

Eh du entschläfst, lockt dich die reiche Welt
Noch zum Genuß, die du so schön bestellt.
Wohin das Auge schweift, stehn Werke da,
Wie nie ein andres Land sie werden sah.

In Erz und Marmor trägt der Hoheit Stempel
 Von großer Meisterhand der kleinste Tempel.
 Vom Bruderkrieg verwuchs die letzte Spur,
 Allüberall fließt Segen auf die Flur,
 Und nur der Mohn noch, roth ins Feld ergossen,
 Mahnt an das Heldenblut, das hier geflossen.
 Es schwand der Neid, der wild zum Krieg dich trieb —
 Die Freude blieb.

Genug geträumt! Er sprang hinab den Steg,
 Und in das Thal trug ihn ein breiter Weg.
 Da sucht' er Einkehr sich zu nächtiger Rast,
 Bei einem Landmann bat er sich zu Gast.
 In saubrer Hütte, bei des Herdes Feuer,
 Erzählt er dem von manchem Abenteuer,
 Wie weit er umfuhr über Meer und Land,
 Zu des Paktolos golddurchblitztem Sand.
 Gern bot der Wirth bescheidne Gegengabe:
 Neubacken Brot und Ziegenkäse zur Labe
 Und dunklen Wein aus kühler Kellertiefe,
 Als Würze dient die salzige Olive —
 Und schüttet' ihm zum Schlaf aus dürrem Heu
 Die duftige Stren.





III.

Früh sprang er auf und bot die Hand dem Wirth,
Und wo Asopus durch die Fluren irrt,
Trägt ihn durchs Thal hinab der leichte Schritt.
Bald gehen weite Stoppelfelder mit;
Auf feuchter Au, entlang des Flusses Lauf,
Thun sich die ersten Herbstzeitlosen auf.
Oft giebt des Ahorns zackig Blatt ihm Schatten,
Will ihm der Fuß in Sommergluth ermatten,
Doch läßt sein sehnend Herz ihm keine Ruh,
Er wandert zu.

Und als er aus dem letzten Wäldchen schreitet,
Liegt plötzlich golden vor ihm ausgebreitet
Sein Heimatthal. Hinauf zum Bergeshange
Schlingt sich der Straße vielgewundne Schlange,
Am Fuß des Felsens lauter rauscht der Fluß,
Ein Quell hüpfet von der Klippe rasch im Schuß;

Darüber aber auf den schroffen Höhn
 Gelagert ruht des Städtchen blank und schön;
 Der Tempel goldne First im Sonnenstrahl
 Erglänzt ins Thal.

Er wählt den kürzern Pfad, so wohlbekannt
 Aus seiner Kindheit, wo zum Felsenrand
 Der Weinberg steigt, vom Lattenhag umzäunt,
 Und mählich sich die grüne Traube bräunt.
 Darüber längs der Klippe magerm Rasen
 Sieht er den Schwarm der bunten Ziegen grasen,
 Die durch den Hag die schwarzen Zungen strecken,
 Das säuerliche Weinlaub zu belecken.
 Ach, Alles noch wie sonst! Er fliegt hinan
 Die steile Bahn.

Er steht im Thor. Die Stund ist's, wo die Sonne
 Die glühnden Pfeile ablegt, und die Wonne
 Der Abendfühle Blut und Herz durchdringt
 Und Alles neu mit Lebenskraft beschwingt.
 Ein frischer Wind streicht vom Olympos her;
 Grau wird von seinem Stoß das ferne Meer,
 Und aus den Häusern, wo die Gluth noch stockt,
 Wird Jung und Alt zur freien Luft gelockt.

Es füllen sich des Marktes Säulenhallen
 Mit Mädchen, welche paarweis plaudernd wallen,
 Indessen andre, auf dem Haupt den Krug,
 Der flinke Fuß hinab zur Quelle trug.
 Den bunten Ball schwingt mit dem nackten Arm
 Laut jauchzend auf dem Markt der Buben Schwarm,
 Doch theilen sie sich rasch zu beiden Seiten,
 Denn herrisch siehst du junge Männer schreiten
 Mit breiten Schultern und gewölbten Brüsten,
 Die sich zum Abendkampf der Ringbahn rüsten.
 Nur eingeschlagen in der Mäntel Falten
 Zieh'n sie daher, halbgöttliche Gestalten;
 Die Blicke sprüh'n, von Eros blank bestedert,
 Mit schelmischem Strahl aus Mädchenaug erwidert.
 Alles gesellig — nur des Wandrers Brust
 Bleibt einsam in der allgemeinen Lust.
 Auch er noch jung — doch ist sein Herz beklemmt,
 Er fühlt sich fremd.

Wenn du nach Jahren zu der Heimat fährst,
 Versuch es nicht, daß du den Thränen wehrst!
 Rathhaus und Tempel, Markt und alle Gassen,
 Wo du als Kind gespielt, gelacht, geweint,
 Die kleine Welt blieb, wie du sie verlassen —
 Du nur, du wardst ein Andrer. Alles scheint
 Kinkel, Canagra.

So dürftig klein, was vor dem Blick des Knaben
 So weit, so stolz erschien. Dir aber haben,
 Ob du gesiegt hast oder bist gescheitert,
 Der Kampf, das Meer, die Zeit den Blick erweitert.
 Dies warme Nest der Lust, wie schmal und enge
 Ward's vor der Welt arbeitendem Gedränge,
 Bis all die Kleinheit, die dich einst beglückt,
 Auf's Herz dir drückt.

So ward's zu Muth'e heut dem jungen Mann!
 Ein kühler Schauer faßt' ihn bänglich an.
 Die Wange ward ihm braun, die einst so zart,
 Das glatte Kinn bewölkt ein krauser Bart;
 Von Marsch und Krieg ward kräftig ihm das Mark,
 Er schreitet hin gewandt und muskelstark —
 Da sitzt der alte Schuster an der Ecke
 Der Straße noch wie sonst auf seinem Flecke,
 Nur kümmerlicher noch, als einst er war,
 Und schlossenweißer noch an Bart und Haar;
 Der Jüngling grüßt ihn, doch der Alte blickt
 Nur seitwärts auf zu ihm und lässig nickt;
 Ja, er ist fremd! Ach, Alles kennt noch er,
 Ihn Niemand mehr!

Sein Blick wird feucht. Er hat zu lang gesäumt,
 Die Heimat grüßt ihn nicht, wie er geträumt.

Er trägt nicht mehr des Marktes froh Gedräng,
 Ins Gäßchen biegt er ein, das steil und eng
 Durchs hintre Thor ihn in die Vorstadt weist.
 Kaum kennt er noch den Ort; als er gereist,
 War's ödes Mattland noch, heut aber breiten
 Lusthäuser schmuck sich aus zu beiden Seiten,
 Tief in ein Meer von Sträuchern eingetaucht,
 Von fremder Blumen Würzeduft durchhaucht.
 Die Sonne sinkt gen West am Himmelsaum,
 Und rothe Strahlen zittern durch den Baum;
 Von hoher Straße durch die Gärten her
 Erblickt er fern das dunkelblaue Meer;
 Leis summt von einem nahen Dach Gesang
 Zum Zitherklang.

Der Jüngling staunt ob all der neuen Pracht,
 Die aufgewachsen hier wie über Nacht.
 Da sieht er vor sich wider sein Verhoffen
 Das Gitterthor an einer Villa offen.
 Ein blühnder Myrtengang lädt ihn hinein,
 Und in der Tiefe steht im hellen Schein
 Des Abendroths, als wär's von Blut belebt,
 Ein Bild, das licht aus dunklem Laub sich hebt.
 Sehrend denkt er der Zeit, als sein Beruf
 War, daß er selbst solch edles Bildwerk schuf.

Das Bild lockt ihn heran, er sieht entzückt
 Die junge Artemis zum Tanz geschmückt,
 Zierlich den Schuh dem Knöchel angeschnürt;
 Das Oberkleid, das nur das Knie berührt,
 Knöpft auf der Schulter sie sich fest und blickt
 Hinunter, ob der Haft sich richtig schießt.
 Zierlich gescheitelt ist das seidne Haar,
 Die Stirne rein, das Auge keusch und klar.
 Anmuth durchwallt die reizende Gestalt,
 Sie greift ans Herz mit zaubrischer Gewalt,
 Ein wirklich Weib und doch ein Götterbild,
 So groß als mild.

Der junge Bildner staunt und fragt entzückt:
 Wer war der Meister, dem dies Werk geglückt?
 Und lebt auf Erden diese Jungfrau, die
 Zum Vorbild ihm die holden Glieder lieh?
 War's Artemis, die aus des Waldes Kranz
 Herunterstieg, so wie sie geht zum Tanz
 Auf feuchter Wiese mit der Nymphen Schwarm?
 Und wies sie ihm den bogenstarken Arm,
 Den kräftigen Fuß, der jäh den Bergwald auf
 Der Hinde folgt im sichern Siegeslauf,
 Daß ihm harmonisch wie ein Festgesang
 Dies Bild gelang?

Und weiter lockt es ihn nach kurzem Lauschen,
 Denn fern her hört er einen Springquell rauschen;
 Er schreitet tief ins blühnde Paradies,
 Kaum hörbar streift der Fuß den feinen Kies,
 Des Brunnens Plätschern, wie er fürder schritt,
 Verdeckt dem Ohr den leichten Jünglingstritt;
 Er biegt um den Granatenstrauch — und nah
 Steht vor ihm, schau, des Bildes Urbild da:
 Ein blühend Mädchen, hochgebaut und schlank,
 Sitzt an dem Springquell auf der Gartenbank;
 Nur fließt um ihre jugendlichen Glieder
 Heut züchtig lang das Faltenkleid hernieder,
 Und ihr zur Seiten auf der Steinbank ruht
 Der Mantel und der runde Schattenhut,
 Der sie beschützt hat vor der Mittagschwüle;
 Im weichen Hauch der wonnigen Abendkühle
 Weht jetzt ihr dunkles Haar, des Bandes los,
 Viel Gartenblumen liegen ihr im Schoß,
 Er sieht nur halb ihr abgesenkt Gesicht,
 Wie reizvoll sie den Schatz zu Kränzen flicht —
 Ein sterblich Weib, nicht von Olympos Höhn,
 Doch götter schön!

Da fällt sein Schatten in dem Abendglanz
 Mit einmal auf des Springquells Marmorfranz;

Sie fährt zusammen, wie sie aufwärts blickt —
 Da steht ein Fremder! Er und sie erschrickt.
 Sie greift die Blumen und die Kränze stumm,
 Und züchtig schlägt sie rasch den Mantel um
 Und nimmt den Hut, um ihres Wegs zu gehen;
 Doch scheint sein Blick sie um ein Wort zu flehen,
 Und sanft spricht er: Verzeih mir, daß ich feck
 Hierher mich wagte, Herrin, dir zum Schreck!
 Sie schweigt zuerst und nickt nur kurzen Gruß,
 An ihm vorüber will der schlanke Fuß;
 Doch als sie ihm ins treue Auge sah,
 Spricht freundlich sie: Ein Fremdling bist du ja
 Und weit gewandert, seh ich. Ruh dich aus
 Am Brunnen hier, denn gastlich ist dies Haus,
 Und mögen gute Götter ob dir walten,
 Wenn du's verdienst! — Er wagt nicht, sie zu halten,
 Als jetzt vom Sitz sie ruhig sich erhebt
 Und rasch entschwebt.

Ihr Schritt verhallt. Er bleibt zurück, verwirrt.
 Rings in den Büschen die Cicade schwirrt;
 Die Blumen duften stärker, lind und lau,
 Aus rothen Wölkchen träuft der Abendthau
 Und küßt ihm von der Stirn des Tages Brand.
 Er streckt sich träumend an des Beckens Rand,

Das Haupt auf seinen Wanderstab gesenkt —
 Wie lange, weiß er nicht. Die Seele denkt
 Nur an das Glück, daß sie er sollte finden,
 Und Welt und Zeit vor diesem Bild verschwinden.
 Hier lebt ja sie, sie athmet diese Luft,
 Er trinkt mit ihr den gleichen Blumenduft —
 Hin ist, was je geschmerzt ihn und gefreut;
 Eins bleibt nur: daß die Vaterstadt, die hent
 So grau, so blöden Augs ihn angestarrt,
 Ihm Heimat ward.





IV.

Die Nacht war da. Es lag die stille Welt
Vom blauen Sternenschimmer mild erhellt,
Und von dem Meer scholl fern der Brandung Stoß.
Schwer riß er sich aus wachen Träumen los
Und wand sich leis entlang den Gartenpfaden
Zum Gitterthor, das offen ihn geladen.
Rasch schritt er nun zur Stadt, und aus dem Dunkeln
Sah er in jedem Haus die Lichter funkeln;
Er trat ins Thor und ging durch Markt und Straßen,
Wo vor der Thür noch Mädchen plaudernd saßen.
Zur nächtigen Rast stand endlich ihm der Sinn,
Und zu der untern Vorstadt trieb ihn hin
Die Neugier, wo am schroffen Hügelrand
Weitschauend seine Bildnerwerkstatt stand,
Eh er auf Abenteuer zog hinaus;
Daran gelehnt lag ihm sein Elternhaus.
Wie öd mag's, dacht er, heute drinnen sein!
Doch er erstaunt: es brach ein Lampenschein
Durchs Guckloch bei der Thür, wo seine Statt

Zum Oeffnen und Verschuß der Pfortner hat.
 Er eilt zu klopfen; aus dem kleinen Zimmer
 Bewegt sich und kommt her der Lampe Schimmer;
 Ein alter Schaffner öffnet, hält das Licht
 Der Lampe hoch und späht ihm ins Gesicht.
 Wie kommst du, fragt er, uns so spät daher?
 Was ist dein Name, Wanderer? dein Begehr?
 Der Andre zieht die Stirne kraus, und scharf
 Lacht er: Ich bin es, der hier fragen darf!
 Was schaffst du hier im Haus, das dein nicht ist?
 Dies Haus ist mein!

Willkommen denn, so bist
 Du Praxias.

Ich bin's.

Tritt ein ins Haus,
 Das dir sich öffnet, Herr, und ruh dich aus!
 Gelobt sei Ares, der dein lockig Haupt
 Uns hat verschont, den längst wir todt geglaubt!
 Sei fröhlich jetzt zu Speis und Trank und Rast
 Dein eigener Gast.

Sie treten ein. Er steht im trauten Raum,
 Wo er geträumt den ersten Wiegentraum,
 Wo oft der Mutter er gehüpft im Schoß,
 Wo er an Knabenspielen wurde groß,

Kinkel, Canagra.

Und wo der Vater treu und ehrenwerth
 An dem Homer das Lesen ihn gelehrt
 Und an dem Thon das Formen. Wieder sitzt
 Er auf dem Schemel, den er selbst geschnitzt.
 Der Alte bringt, was Küch und Keller bot:
 Gebraten Zicklein, weißes Weizenbrot,
 Auch blaue Feigen, goldnen Honigseim
 Und Landwein her. Wie fühlt er sich daheim,
 Als ihm der alte Mischkrug wieder blinkt,
 Der oft dem Knaben froh zum Mahl gewinkt.
 Den Geistern seiner Eltern gießt er aus
 Des ersten Tropfens Spende. Wein und Schmans,
 So köstlich wollen sie ihm heute munden,
 Wie in der Fremde er sie nie gefunden.
 Und weil er froh der Heimatskost genießt,
 Schaut ihm vergnügt der Alte zu und gießt
 Ihm tapfer ein, bis er sein Mahl geendet.
 Dann aber zu dem Wirth frugend wendet
 Der Gast sich: Sprich, wie kommt's, daß du hier schaltest
 Und mir, den du nicht kennst, mein Heim verwaltest?
 In ein gefülltes Haus kam heut ich her
 Und ließ es leer.

Das, spricht der Alte, künd ich williglich:
 Wir kommen von Athen, mein Herr und ich.

Die Stadt hier will am schroffen Hügelende
 Gen Süden, weist du, ob dem Rebgelände
 Dem Dionysos neu den Tempel bauen.
 Des Gottes Bild in Marmor auszuhaun,
 Beriefen sie, der weit herum im Land
 Als Bildner wie als Gießer wohl bekannt,
 Den alten Agathon.

Der lebt noch? spricht
 Der Jüngling froh, es strahlt sein Angesicht.
 Ihn, den ich schon als Knabe hoch verehrt,
 Soll ich noch schaun! Wo ist er?

Herr, er kehrt

In wenig Tagen heim. Zu kurzer Fahrt
 Ging er nach Paros, wie stets seine Art,
 Um selbst den Block zu wählen für das Bild.
 Drum sind wir hier, und die Prytanen — schilt
 Sie nicht darum — so lange warst du fort,
 In Jahren kam von dir nicht Brief noch Wort,
 Kein Erbe lebt — dein herrenloses Gut
 Fürsorglich nahmen sie's für dich in Hut,
 Zum Nutz der Stadt auch, bis du wiederkämeest
 Und neu Besitz von deiner Werkstatt nähmest.
 Die lieben uns sie. Du bist glücklich ja
 Zurück. Willst du, so bleiben wir wohl da,
 Bis unser Werk vollendet. Willst du nicht —

Ihr seid die liebsten Gäste mir, so spricht
 Der Jüngling froh. Mag mir, mein Haus zu ehren,
 Noch lange solchen Gast das Glück bescheren!
 Nun aber drückt der Schlaf mir schwer die Lider,
 Und deine Lampe, siehst du, brennt schon nieder;
 Bring mich zur Rast, um in der Heimat Hafen
 Mich auszuschlafen.

Der Schaffner nickt und leuchtet, doch voran
 Stürmt ohne Licht durchs Haus der junge Mann,
 Aufwärts die Treppe geht's, als ob er fliege,
 Er kennt noch jede Stufe von der Stiege,
 Die er so oft mit hohem Sprunge maß.
 Er steht in seinem eignen Nachtgelaß,
 Das heut gerüstet und geschmückt aufs beste
 Zum Schlafräum für des Hauses werthe Gäste.
 Ein reinlich Lager sieht er sich bereitet,
 Purpurne Wollendecken drauf gespreitet,
 Von seiner eignen Lampe froh erhellt,
 Den alten Wasserkrug dabei gestellt.
 Der Alte grüßt und geht — er eilt zur Ruh,
 Ab wirft er staubig Kleid und heißen Schuh,
 Und streckt mit frohem Sinn die müden Glieder
 Aufs Lager nieder.





V.

Nach langer Wanderschaft, wie schläft sich's gut,
Am Morgen in des eignen Hauses Hut!
Der Tag ist trüb heut, und der Regen spinnt
Sich leis herab. Im frischen Morgenwind
Wie brausen laut im Hof die alten Bäume
Und wiegen ihn wie einst in Kindesträume.
Durchs offne Fenster leise plätschernd rauscht
Der Brunnen, dem er schlaflos oft gelauscht.
Tief in den Morgen schläft er süß und fest,
Bis endlich lächelnd ihn der Traum entläßt
Und er, von frischer Lebenskraft beschwingt,
Vom Lager springt.

Der Schaffner grüßt, das Frühstück steht bereit,
Er aber braucht zum Essen wenig Zeit;
Die Neugier treibt ihn an, auf weichen Sandeln
Im Haus durch jegliches Gelaß zu wandeln.
Wohl mag ein Herr sich freuen, will sein Eigen
So wohl behütet seinem Blick sich zeigen.

Nie frug er sonst nach Schmuck als Junggesell,
 Heut prangt die Wand von Farben frisch und hell.
 Ein steinern Estrich blinkt in jedem Zimmer,
 Jeglich Geräth erglänzt in blankem Schimmer.
 Was er verließ zerfallen und gealtet,
 Ist Alles frisch und zierlich neu gestaltet.
 Der unbewohnten Räume Moderduft
 Hat er befürchtet — und die Morgenluft
 Spielt durch die Säulen freundlich und bekannt,
 Als schaltete hier eine Frauenhand,
 Die Allem, was sie nur umgiebt, verleiht
 Den Abglanz ihrer eignen Freundlichkeit,
 Die Alles, selbst im stillen Thun beglückt,
 Mit Unmuth schmückt.

Zuletzt tritt er zur hellen Werkstatt ein.
 Durchs Fenster spielt der Rosen Duft und Schein,
 Die hoch sich um des Höschens Säulen ranken
 Und halbverschlafen heut im Regen schwanke.
 Und weil der Guß noch draußen niedersaut,
 Fühlt er daheim sich froh und wohlbehaugt.
 Mitten im Raum grüßt hoch vom Fußgestell
 Des Agathon vollendet Thonmodell,
 In feuchte Tücher sorglich eingeschlagen,
 Doch darf er nicht es zu entschleiern wagen.

An einer Wand stehn, die er selbst vorzeit
 Als Knabe schuf, Entwürfe viel gereiht.
 Seitdem hat prüfend er an allen Enden
 Die Kunst geschaut von höchsten Meisterhänden,
 Das eigne Machwerk, das er halb vergessen,
 Er prüft es heut mit reiferem Ermessen.
 Oft schüttelt er den Kopf, doch es gefällt
 Auch Einzles ihm, das heut noch Probe hält.
 Einst, ruft er stolz, vermocht' auch ich zu schaffen!
 Wohl ward die Faust mir hart an Wehr und Waffen;
 Doch schaun wir zu, ob nicht der Geist noch heut
 Der Hand gebent!

Geräth liegt reinlich auf dem Tisch bereit;
 Er wirft den Mantel ab, im Urmelkleid
 Geht's frisch ans Werk. Da liegt der weiße Thon,
 Er knetet ein paar Hände voll davon;
 Das, was er machen will, braucht kein Besinnen,
 An einem kleinen Werk will er's beginnen
 Und prüfen, ob der Wunsch ihn nicht betrog.
 Ein Häufchen Thon, kaum eine Spanne hoch,
 Setzt er aufs Brett und formt es mit den Händen,
 Dann greift er nach den Stäbchen zum Vollenden.
 Doch lacht nicht gleich ihm fröhliches Gelingen,
 Er muß die steifgewordnen Finger zwingen

Und hadert mit sich, daß er als ein Thor
Im fremden Sold so manches Jahr verlor.
Doch bald kehrt ihm der Griff zurück, die Hand
Bewegt sich wieder spielend und gewandt,
Und mächtig faßt den welterfahrenen Mann
Die frische Lust der Arbeit wieder an.
Die Stunden rollen in der Einsamkeit
Geräuschlos hin, doch ihm steht still die Zeit.
Spät folgt dem Schaffner er zum Abendmahl,
Und Morgens weckt ihn schon der erste Strahl,
Daß er aufs neue sich zum Schaffen wendet
Und Bild auf Bild in raschem Zug vollendet.
Und hell, indeß der Regen draußen sprüht,
Wird sein Gemüth.

O, wem wird Glück, wie es dem Künstler winkt,
Wenn ihm beim Werke Zeit und Welt versinkt,
Wenn aus der Seele feierlichem Schweigen
Die Bilder leuchtend in das Leben steigen!
Was als ein todter Klumpen vor ihm stand,
In Gold verwandelt Alles seine Hand;
In Allem schaut er den vollkommenen Leib,
Den er nur kennt, und jedes blühnde Weib,
Ob mehr, ob minder Reiz dem Blick sie biete,
Wird Aphrodite.



VI.

Und nach drei Nächten kam die Sonne wieder,
Hell schien der Mittag auf die Fluren nieder.
Da gab im Hof der Hund ein lustig Bellen,
Und Mäuler klingelten mit ihren Schellen.
Es summten durch das Haus verworrene Stimmen,
Wie an dem Frühlingstag die muntern Immen,
Wenn sie die Zellen bauen im warmen Stock;
Denn abgeladen ward der mächtige Block
Aus Paros' Grotten, welchen feuchend schwer
Acht Stiere hügelanfg geschleppt vom Meer.
Das Alles konnte er aus der Werkstatt hören,
Doch mocht er nicht den ersten Willkomm stören
Und gönnte gern dem Greis die kurze Rast,
Bis selbst er grüßen käme seinen Gast.
Still fuhr er fort am Werke, wie er pfleg,
Den langen Tag.

Und gegen Abend war's, da trat herein
Der hohe Greis, der Locken Silberschein
Kinkel, Tanagra.

floß ihm ums Haupt, von goldnem Band gehalten,
 Die hohe Stirn noch frei von müden Falten,
 Das Antlitz fest und scharf aus Erz gegossen,
 Vom langen Barte priesterlich umflossen.
 Der grüßt ihn freundlich: Heil dir, Praxias,
 Der unsre edle Kunst nicht gar vergaß
 Um Ruhm und Beute! Durch der Bürger Mund
 Ward es mir oftmals in der Lesche kund,
 Was für ein wackres Schaffen dich schon ehrte,
 Eh du den Meißel tauschtest mit dem Schwerte;
 Auch sagte mir's manch Werk von deiner Hand,
 Das als Entwurf in deiner Wohnung stand.
 Und daß du, bis mein Werk vollbracht, den alten
 Genossen gastlich bei dir willst behalten,
 Dank ich dir freundlich. Nun, dem Gott zum Preise,
 Den ich soll bilden, bring ich von der Reise
 Ein Faß von seinem heiligen Naxos mit,
 Wo einst gewandelt ist sein Segensschritt —
 Der ist für Beide nun, laß uns ihn proben,
 Du wirst ihn loben.

Der alte Schaffner kommt und bringt den Wein,
 Mischt ihn mit kühlem Naß und gießt ihn ein.
 Doch, spricht der Greis, damit hier unser Wirth
 Erkennt, wer sich als Gast zu ihm verirrt,

Soll er den Gott in meinem Thonbild schauen;
 Deck's ab! Der Alte thut's, und aus der grauen
 Umhüllung, wie aus trüben Wolken mild
 Ein Stern, entsteigt des Gottes liches Bild,
 Wie er als Held, die Panther im Gespann,
 Einst Indiens schätzereiches Land gewann.
 Ein mächtig Löwenfell umhüllt die Glieder
 Und wallt ihm zottig zu den Hüften nieder;
 Der Jüngling nicht in weichlichem Erschlaffen,
 So wie ihn einst Praxiteles geschaffen,
 Der an den stämmigen Satyr sanft gelehnt
 Wach träumend sich im ersten Rausche dehnt; —
 Nein, hier des weichen Frauenreizes bar,
 Doch wie sich's ziemt für Tempel und Altar:
 Der reife Mann, der aufrecht steht und fest,
 Das Auge hell, die Lippen eingepreßt;
 Ein Denker, der durch Geist den Geist bezwingt,
 Der aus der Traube Blut zum Haupte springt,
 Dem leis der Wein die Stirn hat angeglüht,
 Daß drunter der Gedanke frischer blüht,
 Wenn er in männlichem Gespräch die Nacht
 Beim Kelch verwacht.

Der Jüngling staunt das hehre Bildwerk an,
 Und jauchzend bricht er aus: Du seliger Mann,

Der nach der alten Meister hohem Ruhm
 Ein solches Werk noch stellt ins Heiligthum!
 Das würdige Haupt, der mächtigen Glieder Pracht,
 So groß hat Niemand je den Gott gedacht!
 In dir, o Meister, wird der Tag erneut,
 Als Hellas junger Freiheit sich erfreut,
 Als aus Gewölk, vom Wetterstrahl gefüllt,
 Sich Zeus dem Flehn des Phidias enthüllt,
 Als der Olymp, zum Preis dem Persersieg,
 Zur Erde stieg!

Der alte Meister lächelt: Das mag ruhn!
 Ich denke nicht so groß von unserm Thun.
 Doch laß uns heut die ersten Jünger sein,
 Die mein Gott läßt zu seinen Gaben ein;
 Zu seinen Füßen wollen frisch wir trinken,
 Die Becher winken!

Sie setzen sich, der Greis schenkt wieder ein,
 Und sie durchglüht der feurig süße Wein.
 Doch dunkelt's leis auf Agathon's Gesicht,
 Still schaut er in den Becher, und er spricht:
 Jüngling, die Zeit wird für den Bildner schwer!
 Wohl mögen drüben überm Inselmeer

In Asien stolz die neuen Städte glänzen,
 Die meilenlang die Wand mit Bildwerk fränzen
 Und auf dem Markt mit Riesengruppen prunken;
 Doch es erlosch der echte Altarfunken.
 Dem Fürstenstolz dient jetzt des Künstlers Hand,
 Die Ehrfurcht vor den Himmlischen verschwand.
 Wo wir an goldenen Palast geglaubt,
 Des Ida Stirn ward uns ein schneeig Haupt;
 Kein Zeus thront in der Wetterwolke hehr,
 Und kein Poseidon peitscht im Sturm das Meer;
 Die Sonne steigt nicht mehr auf weißen Rossen,
 Und Kypriß ist in Schaum zurückgeflossen.
 Ja, in uns selbst muß Kraft und Muth erschaffen,
 Wir glauben selbst an das nicht, was wir schaffen.
 Die Herzen sind verglüht, der Witz der Spötter
 Vertrieb die Götter!

Da aber hebt der Andre hoch die Schale:
 Nein, Meister, bei des Helios ewigem Strahle —
 Vergieb dem Jünger, wenn er widerspricht —
 Die Götter leben, und sie sterben nicht!
 Im hohen Aether wandeln sie nicht mehr,
 Doch gütig schritten sie zur Erde her,
 In Jugendblüthe ewig sich entfaltend,
 In schönem Menschenleib sich neu gestaltend.

Schau, als ich durch die Stadt am andern Tag
 In lässiger Betrachtung schritt, da lag
 Mir des Olympos voller Glanz erschlossen,
 Durch Götterblut in Mann und Weib ergossen.
 Der Jüngling, stark zu Spiel und Kampf erzogen,
 Den Wagen lenkend in gewandtem Bogen,
 Er ist ein Sonnengott, nicht minder schön
 Als einst Apollon in des Aethers Höhn.
 Nicht holder als ein Weib von Tanagra
 Trat Aphrodite dem Anchises nah!
 Willst du die Charis bilden, nimm ein Kind
 In erster Jugend, wie hier hundert sind;
 Das Mädchen forme dann, wie du sie kennst —
 Wird schöner sie, weil du sie Göttin nennst?
 Da glänzt sie froh von ihrem eignen Leben,
 Was brauchst du Pfeil und Bogen ihr zu geben?
 Wenn fühle Weisheit den Olymp vertreibt,
 Die Schönheit bleibt!

Doch, spricht der Greis, willst du Vollendung schauen,
 Die wandelt nicht auf grünen Erdenauen!
 Ein Höchstes sucht das Herz, das, unerreicht
 Von Mann und Weib, uns still vom Himmel steigt.
 Und wollten wir, was mag zum Vorbild passen,
 Als Bildner in vollkommne Formen fassen,

Wie selten wird in diesen späten Tagen
Ein edel Tempelbild uns aufgetragen!
Schenkt uns die Schönheit auch im Leben Günst,
Wo bleibt die Kunst?

Da lacht der Andre froh ihm ins Gesicht:
Da gräme, lieber Meister, du dich nicht!
Warum ein Bild nur für den Tempel? Nein,
Die Kunst, sie kehre ins kleinste Häuschen ein.
Schau, was ich selbst erfand in diesen Tagen!
Dir will ich meine Hand zu zeigen wagen.
Stets hielt ich mir des Stümpers Urtheil fern,
Doch vor den ganzen Meister tret ich gern,
Der auch in dem, was noch nicht reif vollbracht,
Empfindet, was der Jünger schön gedacht.
Nicht Götterbilder freilich bring ich dir —
Doch schau nun hier!

Von seinen Bildchen hebt er ab das Tuch:
Dies Mädchen sieh, das auf dem Haupt den Krug
Vom Brunnen heimträgt und zur Höhe steigt;
Die Last stützt mit dem einen Arm sie leicht,
Indeß am Kleid, das hoch der Gürtel schürzt,
Die linke Hand noch mehr die Säume kürzt;

Gleicht sie der Palme nicht, die windbewegt
 Doch schlank die schwere Datteltraube trägt?
 Nun sieh die Knäbchen hier: sie werfen Ball,
 Auf ihren Beinchen stehn sie fest und drall
 Und blicken über sich; der eine schlug
 Aufwärts den Ball, wie lauern sie so flug,
 Wie streckt sich jedes Händchen voll Verlangen
 Den Flüchtling noch in freier Luft zu fangen.
 Doch fällt er, glüht der Eifer auf in allen,
 Sie greifen zu und purzeln hin und fallen.
 Hier noch der Alte mit dem Buckel, der
 Sein Brett vorm Bauche trägt von Kramwerk schwer,
 Auf Wackelbeinen steht er, doch nicht faul
 Schreit er die Waaren aus mit breitem Maul.
 Und so noch dort Figürchen allerlei,
 Zum heitern Spiel, doch Ernstes auch dabei;
 So wie ich's sah, wie's lebend zu mir sprach,
 So macht ich's nach.

Der greise Meister lacht: Hier zeigt sich's klar,
 Das, was vorhin du sprachst, du machst es wahr.
 Wie oft hab ich die Jungfrau so gesehn
 Vom Quell hinauf die Felsentreppe gehn!
 Die Knaben auch, die immer mir gefielen,
 Sah ich ja hundertmal am Markte spielen,

Und hier der Kerl, der zieht durch Stadt und Land,
Den kenn ich erst wie meine rechte Hand.
Stets freut ich mich der wechselnden Gestalten,
Die vor dem Auge mir vorüberwallten,
Doch das zu modeln kam mir nie in Sinn,
So alt ich bin.

Der Andre spricht: fängst du, Herr, an zu lachen,
So wird mein Thun dem Volk auch Freude machen.
Wer Erz und Marmor nicht erwerben kann,
Hier ist gesorgt, daß auch der arme Mann,
Wenn heim vom Feld er bringt die schwere Garbe,
Beim eignen Herde nicht der Anmuth darbe.
Solch heitres Spielzeug soll sein eigen sein,
Das stellt mit andrer Fier er in den Schrein,
Und Alles freut sich an der schmucken Habe.
Wenn ihm sein Weib starb, weiht er's ihrem Grabe;
Doch in den Kindern, die's mit Lust beschaut,
Lebt fort sein Reiz und grüßt ihn wieder traut.
Doch fehlt mir jetzt noch eins zum Vollgelingen,
Daß auch ins ärmste Haus wir Freude bringen.
Sieh, was ich noch erfand! Den Gips gegossen
Hab ich um eins, und aus der Form entsprossen
Stehn hier noch zwanzig sauber ausgeprägt;
Jedes, du siehst, der Mutter Gleichniß trägt.

Nun jedem Köpfchen gilt's ein einzeln Leben
 Mit scharfem Stäbchen modelnd noch zu geben;
 Schnell wird's gebrannt, denn dauernd soll es sein,
 Ein armer Obolos, und es ist dein.
 So Noth ist Keinem, dem sein Los nicht gönnte,
 Daß solche Hauszier er gewinnen könnte.
 Da hilf mir, Herr! Magst du bei uns verweilen,
 Bleibe bei mir, laß Müß und Lohn uns theilen!
 Solch hohen Schönheitssegen, hilfst du mir,
 Den schaffen wir!

Froh schaut der Greis sich lang die Bildchen an
 Und lächelt freundlich auf den jungen Mann:
 Fürwahr, das ist ein schöner Fund, mein Sohn,
 Und bringt dir zu dem Gold noch edlern Lohn.
 Mir ahnt's voraus: in künftiger Zeiten Lauf
 Gräbt man dein Werk aus Grabesnacht heraus,
 Und späte Völker freun sich im Gemüth,
 Wie schön die Welt in Hellas einst geblüht.
 Wenn längst mein Marmorbild in Trümmer brach,
 Bleibt hier an uns ein froh Erinnern wach.
 Vergehn auch hundert, eins wird sich verstecken
 Und tausend Jahr nach uns noch Freude wecken.
 Ich bin dabei, du hast mein Herz gewonnen,
 Und morgen mit dem Frühsten sei's begonnen.

Doch welches Stück zuerst von allen hier
Vollenden wir?

Der Jüngling lächelt — zögert — doch er geht,
Wo ihm im Winkel noch ein Bildchen steht,
Das, feiner als die andern ausgeführt,
Mit holdem Zauber den Betrachter rührt.
Die Jungfrau ist's, die er im Garten sah,
Ihr Bild blieb ihm im Traum und Wachen nah;
Aus der Erinnerung schuf er nach die Flüge,
Das edle Haupt, des Leibes fein Gefüge.
Wie er sie schaute, sitzt sie, das Gesicht
Sanft auf den Kranz hinsenkend, den sie flieht.
Der Alte, der das Urbild gleich erkennt:
Das, ruft er, ist, was man ein Wunder nennt!
Dies Mädchen lebt, du aber sahst sie nie,
Wie kennst du sie?

Der Jüngling lacht: Denkst du, die Götter sind
Nur deinem greisen Haupte hold gesinnt?
Auch mir stieg Artemis vom Latmos nieder
Und zeigte mir die Jugendpracht der Glieder.
Die Göttin bilden, das war dir Beruf,
Indessen ich ein irdisch Mädchen schuf;

Die kühle Jungfrau du, die sich versagt
Dem Halbgott selbst, und ich die holde Magd,
Die einen Mann, dem Eros es mag gönnen,
Wird lieben können!

Ungläubig hört's der Greis und wiegt das Haupt:
Dein Märchen ist so schön, daß gern man's glaubt.
Doch sprachst du wahr: die Götter sind nicht fern,
Sie wandeln Menschen unter Menschen gern.
Aus jenem Meer, das gürtet unser Land,
Stieg blühend einst die Amuth an den Strand
Der Blumeninsel; sie will treu uns bleiben,
Und kein Barbar wird aus dem Land sie treiben.
Komm jetzt: daß Schönheit unsres Volkes Eigen,
Ich will dir's zeigen.





VII.

Er nimmt das Bild; den Rosenhag entlang
Führt er den Gastfreund durch den Säulengang
Und öffnet ein Gelaß. Ein wüster Ort
War's sonst, zerbrochener Hausrath fand sich dort,
Von rostigem Riegel jahrelang verschlossen.
Heut ist von hellem Licht der Raum durchflossen,
Das von Etruriens Candelabern leuchtet.
Der Estrich ist mit duftigem Naß befeuchtet,
Der Mastix seinen feinen Ruch verbreitet.
Zwei Polster bei dem Tisch sind ausgespreitet,
Köstlich Geräth zum Nachtmahl steht bereit,
Trinkschalen bunt und zierlich aufgereiht.
Doch kaum hat all den Schmuck der Blick gestreift,
Da starrt der Jüngling, und das Auge schweift
Entlang der Wand, wo in der Lampen Strahl
Gewaltige Bilder glänzen, vier an Zahl.
Der Krieg ist's, den mit Jauchzen und mit Beben

Den Vätern noch verliehn war zu erleben,
 Der, leis vom Duft des Märchens schon umhüllt,
 Noch jede Griechenbrust mit Jubel füllt:
 Wie Alexander Asien niederzwang
 Und bis zur fernsten Wüsteninsel drang.
 Dort der Granikos, wo, den Saum gekürzt,
 Zuerst er in des Bergstroms Strudel stürzt,
 Indessen vor dem Halbgott die Barbaren
 In zügelloser Flucht entsetzt zerfahren.
 Hier Issos, wo den Lanzen kühn vorauf
 Er sausend an den Perser sprengt im Lauf,
 Dem wild die schwarzen Rosse sich versagen,
 Ihn über die Gefallnen fortzutragen.
 Dann in dem Königssaal der wilde Tag,
 Als Thais trunken ihm am Busen lag;
 Die Fackel drückte sie ihm in die Hand,
 Er schwang sie — und Persepolis verschwand.
 Zuletzt gekrönt mit Rosen sah man ihn,
 Wie Roxane beim Festmahl ihm erschien,
 Und Asiens dunkle Schönheit ihn erfaßte,
 Daß seinem Aug sein nordisch Heim verblaßte.
 Das Alles hell und meisterlich gebildet
 Und wie es kam und ging getreu geschildert —
 Ein Heldenlied in Farben, Seiner werth,
 Des Thun es ehrt.

Der Jüngling staunt ob dieser Wunderwelt;
 Der Alte drauf: Mich freut's, wenn dir's gefällt.
 Wir fanden voll Gerümpel dies Gemach;
 Was dein war, steht dir sicher unterm Dach;
 Dies Zimmer, abgewandt vom Sonnenstrahle,
 Das fühle, wählten wir für unsre Mahle.
 Drum ließ ich stattlich Deck' und Wand erneuen,
 Und unser Aug beim Becher zu erfreuen,
 Hat Alles, wie's in Asien einst geschah,
 Treu nachgebildet meine Helena.
 Du staunst wohl, daß ein Weib solch Werk erschuf?
 Von Jugend auf war ihr die Kunst Beruf,
 Die leicht aus Licht und Farbe webt Gestalten,
 Weil mühsam wir im harten Steine walten.
 In meiner Werkstatt reifte früh ihr Sinn,
 Dann führt ich selbst nach Ephesos sie hin
 Zum göttlichen Apelles, und mit Gunst
 Nahm der sie an und lehrte sie die Kunst.
 An diesen Platz hier sei dein Bild gestellt,
 Und sie soll sagen, ob's ihr wohlgefällt.
 Du wirst sie sehn, sie theilt in diesem Saal
 Heut unser Mahl.

Die Thür geht auf, die Jungfrau tritt herein,
 Hell wird der Raum vor ihr wie Sonnenschein.

Er schaut sie an — sie ist's, sein Herz entbrennt —
Sie, die er kennt!

Ein weiß Gewand umspielt den Bau der Glieder,
Das frische Jugend warm mit Leben füllt,
Zum Gürtel zieht sich's von den Brüsten nieder,
In straffen Falten deutend, was es hüllt.
Die Schulter fließt vom Haupt in sanftem Bogen,
Drauf die Cicade fest den Mantel schnürt,
Der saffranfarb am Rücken hingezogen
Der Arme Paar entblößt, das frei sich rührt;
Das Haar, vom Sternendiadem gehalten,
Gießt um das edle Haupt der Locken Pracht;
So siehst du hehr die ewigen Lichter walten
Ob winddurchspielter dunkler Frühlingsnacht.
Siegreich durchbrechend des Gewandes Hülle
Erstrahlt des reifen Weibes Schönheitsfülle —
Das Marmorbild sprang von dem Fußgestell
Ins Leben hell.

Sie hebt das Haupt, und wie sie ihn erblickt,
Erkennt auch sie ihn gleich, und sie erschrickt
Und neigt erbleichend sich vor ihrem Gast.
Doch zu der Tafel tritt sie rasch gefaßt

Und füllt mit Meth die bilderreiche Schale:
Willkommen, Praxias, bei unserm Mahle
Als Gast und Wirth! Für deine Freundlichkeit
Sei dir von mir der erste Trunk geweiht! —
Die warme Lippe kränzt der Schale Rand,
Er nimmt sie und berührt die kühle Hand
Und fühlt, wie siedend ihm des Blutes Wellen
Zum Herzen quellen.

Er giebt den Becher ihr zurück; sie setzt
Ihn auf die Tafel wieder hin, und jetzt
Fällt erst ihr Aug aufs Bildchen, das zur Hand
Im hellen Licht vor ihrem Platze stand.
Sie sieht sich selbst — es braucht nicht, daß sie fragt,
In diesem Bild hat Alles er gesagt!
So tief im Herzen hat er sie behalten,
So treu ins Leben konnt er sie gestalten!
Ein Feuerblick — wer sagt uns, was er spricht,
Ob Jorn, ob Scham? — sprüht ihm ins Angesicht;
Dann aber wallt ihr Herz — sie senkt die Lider
Erröthend nieder.

Auf ihre Polster lagern sich die Beiden,
Und auf den Sessel setzt sie sich bescheiden.
Kinkel, Canagra.

Viel redet Agathon von alter Zeit
 Und von den Meistern der Vergangenheit.
 Bericht giebt Praxias, wie Asiens Macht
 Erblüht, indeß sich Hellas' Sterne neigen,
 Und wie als Denkmal auf dem Feld der Schlacht
 Im Marmorglanz die jungen Städte steigen.
 Die Jungfrau aber lenkt von Kriegen hart
 Sie wieder zu der heitern Gegenwart;
 Sie sinnern, was man noch erfinden kann,
 Wenn erst ihr Plan gekrönt wird vom Gelingen;
 Die Jungfrau winkt die Dienerin heran
 Und heißt die Bildchen aus der Werkstatt
 bringen;

Eins wird gelobt, das andre wird belacht,
 Sie schaun sie prüfend an von allen Seiten,
 Und weil sie treu dem Leben nachgemacht,
 So suchen spottend sie nach Aehnlichkeiten.
 Doch Helena beginnt: Eins weiß ich doch,
 So gut ihr modeln könnt, das fehlt euch noch.
 Weist, Vater, wohl, wie du mich mit dir nahnst
 Und mit mir in den kleinen Tempel kamst
 Zu Thespiä, wo der Jüngling Eros stand
 Von des Praxiteles geweihter Hand?
 Nicht blanker Marmor war's, die Lippe blühte;
 Vom Edelstein, der in dem Auge glühte,

feurig belebt schoß ernst der Blick hernieder,
 Lichtbräunlich wärmten sich die jungen Glieder.
 Ich kniete vor dem Gott hin, und ich bebte
 Und fürchtete den Pfeil, als ob er lebte.
 Ein Maler, weit berühmt in Griechenland,
 Der war's, der mit dem Stein die Farbe band
 So kunstvoll, daß auch heut noch ungetrübt
 Die warme Form den ewigen Zauber übt,
 Und wir erglühn an seiner Liebespein.
 Ihr seht, des Freundes freidekalten Stein
 Hold zu durchwärmen mit des Lebens Blut
 Hielt sich der große Nikias nicht zu gut.
 Auch ihr, um euer Werk schön zu vollenden,
 Bedürft des Vorbilds von des Malers Händen;
 Drum will ich eurer Form, wollt ihr's gestatten,
 Die Farbe gatten.

Die Dienerin steht ihr bereit zur Hand
 Mit Pinsel und Geräth, und rasch gewandt
 Mischt Helena den zarten weißen Grund
 Und taucht mit ihm das ganze Bildchen rund.
 Kaum daß der Thon das Naß begierig trinkt,
 Schau, wie er mild in Silberschimmer blinkt,
 Und wie die Farbe, die er erst gehaßt,
 Er gierig jetzt mit zäher Liebe faßt.

Blau fließt der Mantel ab in feinen Falten,
 Rosig das Kleid, vom Purpurgurt gehalten;
 Goldbraunes Haar umspielt die vollen Wangen,
 Wo leisgehaucht schon sanfte Rosen prangen.
 Die Lippe will im Odemzuge beben,
 Und durch die Farbe bricht das warme Leben.
 Fertig! so ruft halb fröhlich sie halb bang;
 Doch wie ein Kind, wenn ihm sein Werk gelang,
 So lacht sie laut, die holde Meisterin:
 Da, schaut nun hin!

Und rasch vom Polster springen Greis und Mann
 Und treten an die Jungfrau froh heran.
 Mit frisch gefüllter Schale feiern sie
 Ihr künftig Thun, dem sie die Weihe lieh.
 Der Vater neigt sich auf ihr Angesicht,
 Küßt lächelnd ihr die reine Stirn und spricht:
 Vom Himmel steigt mir eine Freudenstunde —
 Willkommen, Helena, in unserm Bunde!
 Doch heißer noch des Jünglings Wangen glühn,
 Denn sie wird mit ihm in der Werkstatt walten;
 In ihres dunkeln Auges Strahl erblickn,
 Ein Blumenlenz, ihm künftige Gestalten,
 Wenn Beide richten der Erfindung Spiel
 Auf's gleiche Ziel.

O Jugend! Goldne Stunde, wenn beim Mahl
 Vom Lampenschimmer festlich glänzt der Saal,
 Wenn von der Frauen feinem Sinn gezügelt
 Der lustige Scherz den jungen Geist besflügelt,
 Und wenn das Mädchen, dem dein Herz sich neigt,
 Sich anmuthsvoll als heitre Wirthin zeigt!
 Goldschimmernd schaust du dann in seligem Hoffen
 Die Zukunft offen.





VIII.

Die Augen sinken, müde von der Reise,
Zuletzt beim Becher sanft zum Schlaf dem Greise.
Auf den Altan tritt still das junge Paar;
Der Nacht Azur umfaßt sie dunkelklar,
Das Meer rauscht seinen ewigen Sang von ferne,
Und funkelnd glühn am Himmel hoch die Sterne.
Durch ihre Seelen flingt wie Festgesang
Die Ahnung großen Glückes, voll und bang.
Und hätten sie kein einzig Wort gesprochen,
Eins hört des Andern Blut im Herzen pochen,
Und was sie fühlen, thun, ob schweigt der Mund,
Die Pulse kund.

Wer merkt im jungen Glück der Stunden Flug?
Sie flüsterten und hatten's nie genug.
Ein Sternbild nach dem andern sinkt hinunter,
Ihr Herz bleibt wach und ihre Augen munter.
Mit Dämmeraugen sah's der junge Tag,
Wie still ihr Haupt an seiner Schulter lag,

Wie ihn das dunkelfeuchte Aug entzückte,
 Als sanft er an die starke Brust sie drückte
 Und, heiß durchwallt vom jugendlichen Blute,
 Ein schönheitstrunknen Herz am andern ruhte —
 Ihr habt's erlebt, ihr denkt es zu erleben,
 Und gerne wollt dem Dichter ihr vergeben,
 Was ein unfündbar Wunder niedersteigt,
 Wenn er's verschweigt!

Des Dichters Aug schaut Alles, was geschah,
 Und jedem Werden ist als Gast er nah,
 Eh's noch ins Leben springt. Wenn Phantasie
 Ihm ihre blauen Falterflügel lieh,
 Schwebt er empor auf ihrem goldnen Saum
 Und schaut der Menschen Thun in farbigem Traum.
 Die Welt rollt unter ihm mit Wechselbildern,
 Ihm fiel die Kraft zum Los, sie tren zu schildern,
 Nicht wirklich, aber wahr. Aus seinem Mund
 Ward so euch heut die Wahrheit treulich kund,
 Wie spät in Hellas dort durch Eros' Gunst
 Ein frisches Reis aufschöß am Stamm der Kunst —
 Und Alles wißt ihr nun, wie's einst geschah
 In Tanagra.

*

*

*

Dank dir, o Phantasie! Noch einmal nahestest
 Dem Greis du, wie du oft zum Jüngling tratest!
 Du hast in duftigem Traum aus alter Zeit
 Zur weichen Wehmuth mir geschmelzt das Leid.
 Auch wenn es in das ewige Sein verschwebt,
 Unsterblich ist, was einmal hat gelebt.
 Verklärt ins Licht steigt wieder mir empor,
 Was ich besaß, was ich so bang verlor.
 Auf rothgesäumter Wolke jugendschön
 Grüßt mich mein holdes Kind aus Aetherhöhn,
 Und sanft verschwimmt's, ein rosiger Abendduft,
 In goldne Luft.



Fa 1272

9. 3. 73
18. Dez 1978

